

Karin

»Ich kann mich doch nicht ewig bei dir verstecken. Eigentlich sollte ich mir einen neuen Job suchen.« Karin klang bedrückt. Sie saß Leni gegenüber, die ihren Frühstückskaffee trank. Die Zeit nach Marios Tod und der damit verbundene Aufruhr, seelischer und anderer Art, lagen größtenteils hinter ihr, gut verborgen in einer dicken undurchdringlichen Nebelwand.

Sie wusste noch, dass Leni sie in deren Fiat Panda verfrachtet hatte und auf den Sonnbichlerhof brachte. Dort fand sie sich in Lenis Gästezimmer wieder. Ihre Freundin kümmerte sich um alles. Die ersten Tage hatte Karin nur dagelegen und Denken und Fühlen verweigert.

Leni fütterte sie wie ein kleines Kind, schob sie regelmäßig auf die Toilette und wusch sie. Die Heilpraktikerin kontaktierte eine befreundete Ärztin, die Karin Medikamente verschrieb und dafür sorgte, dass sie, sobald sie so weit war, einen Platz in einer guten Reha-Klinik bekam.

Leni besuchte Karin dort regelmäßig. Vor einigen Wochen waren die Therapeuten der Meinung gewesen, Karin könnte ambulant weiter behandelt werden. Leider stand Leni dann sofort bereit und quartierte ihre Freundin, gegen deren Willen, wieder auf dem Hof im Gästezimmer ein.

Dies war nicht Karins erster Versuch, sich abzunabeln. Es war Zeit, ihren Plan durchzuführen. In den vergangenen Wochen hatte Karin die verordneten Medikamente spärlich eingesetzt und einen Vorrat angelegt. Sie nahm nur so viel, wie unbedingt nötig. Schließlich kannte sie die Nebenwirkungen. Wenn es so weit war, den nächsten Schritt zu tun, sollte dies nicht auf Leni zurückfallen.

Deshalb nahm Karin an diesem Tag ihren ganzen Mut zusammen und startete einen neuen Anlauf. »Ich kann nicht ewig bei dir wohnen bleiben. Ich bin dir echt dankbar, dass du mir durch die dunkle Zeit beigestanden hast, aber jetzt sollte ich mich auf eigene Füße stellen.«

Die Krankenpflegerin bemühte sich schon eine ganze Weile, Lenis Gastfreundschaft zu entkommen.

Schließlich hatte Leni einen Freund und Karin konnte sich denken, dass dieser nicht sonderlich begeistert war, dass sie als Störfaktor bei seinen Besuchen fungierte. Nicht, dass er jemals etwas sagte, aber ...

Zum Glück hatte Karin vor vielen Jahren dementsprechende Versicherungen abgeschlossen, die im Falle von Krankheit dafür sorgten, dass sie eine Weile finanzielle Sicherheit genoss. Trotzdem ...

Karin machte sich auf Lenis Widerstand gefasst, aber der blieb aus. »Vielleicht hast du recht. Was stellst du dir vor?«

»Ein Zimmer mieten«, wollte Karin sagen. »Die Versicherung würde auch für die Bestattungskosten aufkommen.«

Ihre Antwort für Leni war ein ausweichendes Schulterzucken. »So genau weiß ich das nicht. Ich werde die Agentur kontaktieren, mit der ich zusammengearbeitet habe. Mal sehen, was die so haben. Vielleicht mach ich auch Urlaub.« Das Zimmer sollte weit weg vom Sonnbichlerhof liegen. Karin musste durchhalten, bis zum Prozess. Silvia würde nicht ungeschoren davonkommen ... so oder so.

Leni stellte ihre Kaffeetasse auf den Tisch und stand auf. »Das hat ja noch ein bisschen Zeit, denke ich. Hast du Lust auf einen Ausflug? Ich hab der alten Huberbäuerin versprochen, im Nachbardorf etwas für sie zu erledigen.«

Erleichtert atmete Karin auf. Die erste Hürde war geschafft.

Wieder einmal saß sie in Lenis Fiat und wurde von einem Ort zum andern gefahren. Diesmal landete sie auf dem Parkplatz eines fremden Dorfes.

»Der Ort heißt Wassersried«, erklärte Leni. »Ich bin hier zur Schule gegangen. Früher gab es auch noch einige Läden. Heute hat sich alles verlagert.« Sie verzog das Gesicht. »Solange man noch mobil ist, geht es. Aber wehe du bist alt und hast kein Auto. – Ich muss hier nur schnell was erledigen, dann fahren wir weiter.«

»Dann bleib ich hier sitzen und warte.«

»Ich brauch schon ´ne Weile. Komm mit, ich möchte dir meine alten Jagdgründe zeigen.«

Es war wichtig, Leni in Sicherheit zu wiegen, deshalb ließ Karin sich überreden und folgte Leni über den Dorfplatz.

Karin hörte Wasser fließen. Der Brunnen auf der Piazza. Die Erinnerung traf sie wie ein Blitz. Sie schluckte. Ihr Herz schlug schneller. Karin blickte sich um und blinzelte. »Komisch.«

»Was denn?«, fragte Leni.

Karin zeigte nach vorne. »Der Brunnen da vorne. Lauter Ostereier.«

»Das ist hier in der Gegend Brauch«, erklärte ihre Freundin in Fremdenführermanier. »Ungefähr drei oder vier Wochen vor Ostern schmücken die Leute in den Gemeinden ihre Brunnen. Wir können ja später nach Wangen fahren. Da ist es besonders schön. Die haben so viele Brunnen und jeder wird da von einer anderen Schule geschmückt.«

»Gerne«, heuchelte Karin Interesse, indem sie ihr Smartphone zückte. »Aber jetzt stell dich mal da hin. Ich mach ein Bild.« Am besten sie mimte die interessierte Touristin. Leni schien den Köder zu schlucken. Die Freundinnen knipsten sich gegenseitig, wie sie vor dem österlich geschmückten Brunnen posierten. Kurz fühlte Karin sich ganz unbeschwert.

Plötzlich stand eine ältere Frau neben den Kameradinnen.

Lenis automatisches »Grüß Gott« fasste sie wohl als Einladung auf, ein Gespräch zu beginnen. »Guten Tag, die jungen Damen. Ach, sie bewundern unseren Dorfbrunnen. Ist es nicht schön, wenn die Tradition aufrechterhalten wird?«

Wie hypnotisiert nickten beide gleichzeitig.

»Es isch scho schee, vor allem wenn wie heut die Sonne scheint«, antwortete Leni in breitem Allgäuer Dialekt. Karin war schon früher aufgefallen, dass ihre Freundin bei Fremden oft in Dialekt verfiel. Interessanterweise wurde sie immer allgäuerischer, je deutlicher das Gegenüber hochdeutsch sprach.

»Ach, ja sie geben sich schon Mühe, die Landfrauen, aber er hätte schon noch besser werden können.« Die Fremde schüttelte den Kopf. »Leider haben sie nicht auf mich gehört. Ich hatte ja vorgeschlagen, dass sie echte Eier nehmen und bemalen. Anstatt dieser Thuja würde Buchs sich viel besser machen.« Die Stimme der Dame tönte unangenehm hoch in Karins Ohren. Tonfall und Aussprache ließen pommersche Landschaften erahnen. Das freundliche Lächeln auf ihrem Gesicht bildete einen seltsamen Widerspruch zu dem leicht nörgelnden und unzufriedenen Grundtenor ihrer Stimme. Karin fielen weitere Diskrepanzen auf: Ein altmodisch angehauchtes Tweedkostüm, am Revers der Jacke eine hübsche kleine Brosche aus Silber, elegante, farblich passende Pumps, erstaunlich wohlgeformte Beine in blickdichten braunen Nylonstrümpfen, akkurates kurzes, schwarz glänzendes Haar, das ein hageres blasses Gesicht umrahmte, ein dünner, etwas verkniffener Mund, leicht mit hellem Lippenstift geschminkt, eine gerade, scharf geschnittene Nase und zwei dunkle Augen, die seltsam groß wirkten unter fast farblosen Augenbrauen und Wimpern, die Falten im Gesicht leicht überdeckt mit Puder.

Alles in allem erschien sie unecht, wie eine zum Leben erwachte Puppe. Karin fröstelte.

Die Frau kramte in ihrer übergroßen Handtasche und holte eine kleine Metalldose hervor, öffnete sie, nahm ein mit Puderzucker bestäubtes blaues Bonbon heraus und stopfte es sich in den Mund, während sie weitersprach: »Diese bunten Plastikeier wirken einfach nur ordinär. Damit wird der ganze Effekt verdorben, und jedes Jahr schmücken sie inzwischen immer gleich. Es ist wirklich schade. Sind Sie zu Besuch hier?« Die Frau inspizierte die zwei Freundinnen mit scharfem Blick.

Karin empfand die Frage als aufdringlich, wollte aber nicht zu grob sein, deshalb umging sie eine direkte Antwort. »Wassersried ist ein wirklich schöner Ort.«

»Wir sind auch sehr stolz auf unser Dorf. Wir tun sehr viel für unsere Gemeinde.« Hier nickte die Frau mehrmals und fixierte ihr Gegenüber dann mit ihren dunklen Knopfaugen. »Wenn Sie etwas wissen wollen oder benötigen, bin ich genau die richtige Ansprechpartnerin. Mein Name ist Wilhelmine Geyer. Ich wohne hier schon sehr lange und kann mit Recht von mir behaupten, dass ich jeden hier kenne und auch alle kleinen Geheimnisse.« Sie lachte leicht, wohl um dieser Aussage die implizierte Drohung zu nehmen. Auf Karin wirkte sie, vielleicht gerade deswegen, fast noch bedrohlicher. Karin tauschte mit Leni Blicke und antwortete gleichzeitig höflich: »Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Frau Geyer.«

»Fräulein Geyer!«, wurde sie sofort berichtet.

Die so Zurechtgewiesene schluckte und fuhr fort: »Fräulein Geyer, es ist sehr freundlich, von Ihnen, uns Ihre Hilfe anzubieten. Sie entschuldigen uns, wir müssen jetzt leider weiter, denn wir haben noch einen Termin.«

»Ja, wie die Zeit fliegt. Ich muss mich auch sputen. Wissen Sie, ich bin sehr stark sozial engagiert. Ich besuche die lieben alten Menschen im hiesigen Altersheim. Die freuen sich immer so, wenn jemand kommt. Leider werden viele Alte von ihren Familien sträflich vernachlässigt. Ich könnte da Geschichten erzählen ...«

Karin wollte keine Geschichten hören. Ihre eigene war ihr Abschreckung genug.

Leni rettete die Freundin. »Also, Frau Geyer, wir müssen nun weiter. Sie entschuldigen bitte.« Sie nickte der Dame noch einmal zu, nahm Karin am Arm und zog sie zielstrebig die Straße entlang, weg von der verblüfft hinter ihnen her starrenden Wilhelmine Geyer.

»Tut mir leid, Karin«, sagte Leni, sobald die Kameradinnen außer Hörweite waren. »Aber ich hätte es keine Minute länger ausgehalten. Der alten Hex geht man besser aus dem Weg. Da ist was gewaltig faul.«

»Leni, ich werde die Frau nie wieder sehen. Die ist doch harmlos. Einfach ´ne alte Ratsche. Mir tut sie leid. Sie scheint selber keine Familie zu haben und ich bin mir sicher, sie meint es nicht böse.«

Leni schnaubte. »Die wois genau, was se will. Dia isch a Brunnavergifterin! Und von wegen nie wieder sehen. Ich zeig dir was.« Sie hielt vor einem kleinen Häuschen an und zog einen altmodisch wirkenden Hausschlüssel aus ihrer Jackentasche.

Das Haus war winzig und alt. Drei Stufen führten direkt vom Gehsteig hoch zur Eingangstür, die aus silbrigem Holz bestand. Leni schloss auf und trat ein. »Komm. Ich hab der alten Huberbäuerin versprochen, die Blumen zu gießen. Das Haus gehört einer Bekannten von ihr, die vor Kurzem ins Altersheim gezogen ist.«

Staunend folgte Karin ihrer Freundin in dieses Minihaus. Es war, als wäre sie in einem früheren Jahrhundert angekommen. Eine Wohnküche nahm den ganzen unteren Stock ein. In einer Ecke führte eine steile Treppe nach oben. Ehrfürchtig berührte Karin die Holzmöbel. »Das ist ja bezau-bernd. Ein richtiges Hexenhäuschen. Als Kind wollte ich immer in so etwas wohnen.«

»Wennst magst, kannst du das jetzt nachholen. Die Elsa Schnitzler wäre froh, wenn ihr Häusle nicht lange einsam bleiben müsste. Über die Miete werdet ihr euch schon einig. Du kannst sofort einziehen.«

Wassersried, Mai 1939 – Tagebucheintrag

Der Vater sagt, morgen fahren wir weg. Alles muss heimlich passieren. Der Franz Eckert, der Vater von der Trude, hat unser Haus gekauft. Er wird uns morgen ganz in der Frühe wegbringen. Ich freu mich schon auf den Ausflug. Der Herr Eckert, der will sich einen Stier kaufen, drüben bei Konstanz und er nimmt uns mit bis dahin. Von dort machen wir eine Wanderung und wollen meine Schwestern besuchen. Der Vater und die Mutter haben große Rucksäcke gepackt. Ich darf nur meine Puppe mitnehmen. Ich bin traurig. Denn der Vater hat gemeint, er weiß nicht, ob wir wieder heimkommen, und ich darf niemandem etwas erzählen, auch meiner Trude nicht.

»Ist das auf Ihrem Mist gewachsen?« Leni stürmte in das Büro und direkt auf Jürgens Schreibtisch zu.

—*Den hast aber erschreckt. So wie der aufgesprungen ist und dasteht, zieht der gleich noch seine Dienstwaffe.* —

»Wie kommen Sie hier rein?«

»Lenken Sie nicht ab, junger Mann!« Leni stützte sich auf dem Schreibtisch auf und nagelte Hannes' Assistenten mit ihrem Blick gegen die Wand.

Hannes trat nach ihr ins Büro. »Grüß dich, Leni. Ich hab dich eigentlich erst in einer Stunde erwartet. Ist was passiert?«

»Wer von Euch Vollpfosten hat der Emma unterstellt, sie hätte die Wilhelmine Geyer vergiftet?«

»Wie kommst du denn da drauf?«

Leni schnaubte. »Weich nicht aus. Das Mädchen kam heulend zurück, sieht sich schon im Gefängnis sitzen und überlegt, wer sich um ihre Kinder kümmert. Denn ihr Ehemann ist ja nicht einmal in der Lage, sein eigenes Leben zu organisieren.« Leni befand sich im Schriftdeutschmodus, was für Eingeweihte ein Warnzeichen darstellte, sich in Sicherheit zu bringen.

Hannes nahm Leni am Ellbogen und führte sie in die Besprechungsecke. »Jetzt beruhige dich erst mal. Magst einen Kaffee?«

Leni entzog Hannes ihren Arm. »Du brauchst mich nicht wie eine durchgeknallte Tussi zu behandeln, und Ihnen, junger Mann ...«, Leni sprach Jürgen direkt an, dessen Gesichtsausdruck Bände sprach, »... fällt kein Zacken aus der Krone, wenn Sie mal einen Kaffee zubereiten müssen. Schon mal was von Gleichberechtigung gehört? Ich nehm meinen Kaffee mit viel Milch.«

Leni setzte sich und fixierte Hannes. »Also raus mit der Sprache, was soll der Quatsch?«

»Du hast doch selbst vermutet, dass Wilhelmine Geyer vergiftet wurde.«

»Ja und?«

»Du hattest recht.«

—*Ha!*—, hallte es selbstzufrieden in Leni.

Hannes ging weder auf Lenis befriedigtes Nicken ein, noch auf Jürgens genervtes: »Muss das sein?«, sondern fuhr fort. »Das Gift befand sich vermischt im Puderzucker ihrer Pastillen. Der Löwenanteil allerdings war in einer der Veilchenpastillen.«

Leni zuckte mit den Schultern. »Wenn du alle Personen, die wissen, wie man Veilchenpastillen herstellt und die mit Wilhelmine im Clinch lagen, verdächtigen willst, dann kannst du gleich den ganzen Landfrauenverein verhaften. Welches Gift war es eigentlich?« Noch während Leni fragte, fing ihr Herz an, schnell zu schlagen, und sie sah vor ihrem geistigen Auge einen bunten Blumenstrauß aus roten Glockenblumen und weißen Maiglöckchen.

»Digitalis.«

Lenis Herz beruhigte sich. Sie legte den Kopf schief.

»Das kann sie auch selber geschluckt haben. Die Frau sah krank aus. Wenn sie was mit dem Herzen hatte und das Mittel überdosierte ... Was sagt ihr Hausarzt?«

Hannes schüttelte den Kopf. »Christine und Jürgen fahren da nachher hin. Aber vorab hat er gleich gesagt, dass bei ihrer Medikation kein Digitalin dabei war. Außerdem wurde im Magen eine große Menge von dem Zeug vorgefunden. Das Digitalis im Puderzucker war tatsächlich handelsübliches Digitalin. Also die normalen Tabletten, die man vom Arzt verschrieben bekommt, die dann zermahlen und in den Puderzucker gestreut wurden. Die Hauptdosis in der einen Pastille war ein Extrakt, selber hergestellt. Die Frau wurde systematisch über längere Zeit vergiftet.«

»... und da denkt ihr an Emma Müller?« Leni schüttelte den Kopf.

»Momentan sammeln wir nur Informationen und sie hatte auf alle Fälle ein Motiv«, verteidigte

sich Jürgen, »... und Sie werden doch wohl nicht behaupten, dass Frau Müller keinen Mord begehen könnte?«

»Klar könnte sie. Aber sie ist eher die Person, die auf jemanden mit der Bratpfanne oder dem Messer losgeht, wenn sie ihre Kinder bedroht sähe. Gift wäre aus diesem Grund für sie kein Mittel der Wahl«, versuchte Leni zu erklären.

»Das kapiert ich jetzt nicht.« Jürgen rautte sich die Haare. »Sind Sie jetzt unter die Profiler gegangen?«

»Christine, wissen Sie was ich meine?«, wandte sich Leni an die junge Kommissarin, die, während der Debatte zwischen Jürgen, Hannes und Leni, unbemerkt dazu gekommen war.

Die junge Frau legte den Kopf schief, und schien zu überlegen.

»Emma Müller ist Erzieherin. Sie selber hat ein kleines Mädchen.«

»Eben«, stimmte Leni zu.

»Ich denke, Sie haben recht. Gift wäre nicht ihre Methode. Viel zu gefährlich«, kam Christine zu einer Entscheidung.

—*Guck mal, wie die zwei sich anschauen. Von nichts ne Ahnung.*—

»Wenn ihr so blöd seid, das nicht zu kapieren, dann braucht ihr vielleicht doch einen Profiler.«

»... oder einen Erste-Hilfe-am-Kind-Kurs.« Christine hatte mehr Mitgefühl mit den Männern.

Jürgen war gleich wieder auf hundertachtzig. »Typisch ... da wird mir mal wieder männliche Ignoranz unterstellt.«

Hannes bremste ihn. »Nicht ganz. Ich glaube, es geht um das Thema Kinder.«

Leni schnaubte. »Schnellmerker! Emma Müller hat nicht nur eine kleine Tochter, sondern sie arbeitet auch in einem Beruf, in dem man zum Thema Gift und Exposition von Kindern zu Gift stark sensibilisiert ist. Es würde mich wirklich wundern, wenn sie zuhause irgendetwas rumstehen hätte, an dem sich ihre Tochter auch nur versehentlich vergiften könnte.«

Jürgen prustete verächtlich.

Leni ignorierte ihn. »Wenn Wilhelmine Geyer mit eingeschlagenem Schädel gefunden worden wäre oder mit einem Messer zwischen den Rippen, dann ... Aber so ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich würde schon eher auf diesen Walther Ottinger tippen oder seinen Sohn.«

»Und warum? Nur weil es Männer sind?«

Leni ignorierte Jürgens Sarkasmus. »Dann müsste der Sebastian Müller auch auf die Liste. Aber der kann nicht mal Wasser kochen. Der Walther Ottinger - da läuft es mir eiskalt den Rücken runter. Der hat so eine brutale Ausstrahlung.« Leni schüttelte sich. »Ich weiß nicht, warum, aber ich seh den immer irgendwie in so einem Leni- Riefenstahl-Bild. Kraft durch Freude und die dement-sprechende Uniform.«

»Also verhaften wir Walther Ottinger, weil er die Frau Sonnbichler an einen Nazi erinnert, und das ja so oder so strafbar ist.«

»Jeder darf seine Meinung haben. Auch Sie, Herr Wagner.«

—*Etwas mehr Toleranz dir gegenüber tät aber trotzdem nicht schaden.*—

»Es kommt aber drauf an, welche Mittel man einsetzt, um seine Ziele zu erreichen. Hannes, frag doch mal die Karin. Die hat den Typen ein oder zweimal in Aktion erlebt und den Jungen von ihm.« Leni schauderte theatralisch. »Und eh ich es wieder vergesse.« Sie zog mehrere rote Sparbücher aus ihrem Stoffbeutel, den sie als Handtasche verwendete.

Jürgen ergriff die Büchlein und inspizierte sie. »Die gehörten der Frau Geyer. Woher haben Sie die?«

Leni schaute verlegen. »Es tut mir wirklich leid. Hannes, Erinnerst du dich noch, als wir Karin an dem Mittwoch in Wangen getroffen haben?«

Hannes legte den Kopf schief und überlegte. »Irgendwann im April?«

»Ja, da lebte die Wilhelmine noch. Ich hab den sauberen Neffen von ihr in der Sparkasse gesehen, wie er die entwerteten Bücher in den Abfall geworfen hat.« Leni blickte auf ihre Hände. »Ich

wollte sie dir gleich geben, aber irgendwie hab ich es dann vergessen und erst gestern, als ich die Tasche ausräumte, bin ich wieder drauf gestoßen.«

Jürgens Gesicht war knallrot angelaufen und er wollte gerade eine Schimpftirade loslassen, aber Leni kam ihm zuvor.

»Herr Wagner, Sie können mich heißen, was Sie wollen. Ich könnte mich selbst vor Wut in den Allerwertesten beißen, dass ich das verschlampt habe. So was ist unverzeihlich. Wie Sie sehen, hat er alles abgehoben, was auf den Konten war. Ganz schöne Summe. Ich könnte mir denken, dass er, vielleicht auch mit seinem Vater zusammen, durchaus froh war, die Wilhelmine loszuwerden.«

Hannes hob eine beschwichtigende Hand. »Wir ziehen über beide Personen Erkundigungen ein. Noch mal: Wir haben Frau Müller wirklich nur befragt. Die Frau reagiert allerdings ganz schön empfindlich.«

»Scho recht. Ich fahr mal zur Huberoma. Irgendwie denke ich, hat dieses Grab was damit zu tun.«

»Welches Grab?«, fragte Jürgen.

»Na da, wo sie gefunden wurde.«

Jürgen rollte mit den Augen. »Frau Sonnbichler, die Frau wurde vergiftet. Es war Zufall, dass sie dann ausgerechnet an dem alten Kindergrab zusammenbrach. Das hätte ebenso gut auf dem Marktplatz passieren können oder im Bus oder bei ihr zu Hause.«

»Ist es aber nicht.«